

Editorial



Herzlich willkommen zur zweiten Ausgabe von **LIMINA – Grazer theologische Perspektiven**.

Das Schwerpunktthema dieser Ausgabe lautet „Neue Nationalismen und die Vision der *einen* Menschheit“.

„Der Weltfriede ist notwendig. Der Weltfriede ist nicht das goldene Zeitalter. Der Weltfriede fordert von uns eine außerordentliche moralische Anstrengung.“¹ Mit diesen drei Thesen begann Carl-Friedrich von Weizsäcker 1963 seine Rede über die ‚Bedingungen des Friedens‘, anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels. Die Vision einer friedlich geeinten Menschheit leuchtet sowohl in der Menschenrechtsdeklaration der Vereinten Nationen als auch in den Grunddokumenten der Weltreligionen auf, doch ihre Leuchtkraft schwindet. Sie wird verdunkelt von nationalen Abgrenzungs- und Durchsetzungsbestrebungen, die mitten in die Europäische Union hineinreichen. Auf globaler Ebene verschärft sich die ökonomische, politische und militärische Rivalität der Großmächte und weiterer Machtbündnisse, alle mit ihren jeweiligen Interessenssphären. Auch Religionsgemeinschaften und Theologien sind in unterschiedlichem Maß und auf vielfältige Weise an diesen Entwicklungen beteiligt, teils in sie verstrickt, teils in kritischer Opposition gegen sie tätig.

Deshalb fragen wir in diesem Themenheft nach den politischen, religiösen und theologischen Optionen und Strategien, die sich gegenwärtig auf-tun; zwischen den Spannungspolen neuer Nationalismen einerseits und globaler, menschheitlich ausgerichteter Praxis und Politik andererseits. Welche Zukunft haben liberale Demokratien und transnational bzw. global orientierte Politiken in diesen Entwicklungen? Welche Optionen verfolgen

¹ https://www.friedenspreis-des-deutschen-buchhandels.de/sixcms/media.php/1290/1963_v_weizsaecker.pdf [8.3.2019].

Kirchen, Religionsgemeinschaften und Theologien in diesen Spannungsfeldern? Aus christlich-theologischer Sicht scheinen transnationale und globale Solidarität die einzige Antwort auf die Renationalisierung der Politik zu sein. Gleichzeitig ist aber zu fragen, ob eine einseitige theologische Hinwendung zu supra- oder postnationalen Konzepten die faktisch ungebrochene Bedeutung des Nationalstaats verkennt und nicht mehr adäquat zu denken vermag. Gibt es eine kritisch-konstruktive Theologie des Staates, die diesen in seiner Leistungsfähigkeit und Relevanz zu würdigen weiß, ohne ihn nationalistisch zu verengen oder aber zu verwerfen? All diese Spannungen erfordern nichts weniger als das Denken des Undenkbaren; in den Worten Weizsäckers:

„Seit die Menschheit besteht, hat es, soweit wir wissen, den Weltfrieden nicht gegeben; etwas Beispiellose wird von uns verlangt. Die Geschichte der Menschheit lehrt, dass das bisher Beispiellose oft eines Tages verwirklicht wird. Dies geschieht nicht ohne außerordentliche Anstrengung; und wenn der Friede menschenwürdig sein soll, muss die Anstrengung moralisch sein.“²

„Die Geschichte der Menschheit lehrt, dass das bisher Beispiellose oft eines Tages verwirklicht wird.“

Auf die Verwirklichung prophetisch-visionärer universaler Utopien, die in den heiligen Schriften der jüdisch-christlichen Tradition grundgelegt sind, zielen etwa gerade die Grundideen der Vereinten Nationen: In Aufnahme biblischer Überlieferung trägt die Bronze-Skulptur des russischen Bildhauers Jewgeni Wiktorowitsch Wutschetitsch im Garten des UNO-Hauptgebäudes in New York, die einen Mann beim Umschmieden eines Schwerter zu einer Pflugschar darstellt, den Titel „We shall beat our swords into plowshares“ (1957; bekannt geworden als stilisiertes Symbol der Friedensbewegung der DDR, 1980).³ In den biblischen Prophetenbüchern findet sich der Referenztext gleich doppelt:

„Am Ende der Tage wird es geschehen: Der Berg des Hauses des HERRN steht fest gegründet als höchster der Berge; er überragt alle Hügel. Zu ihm strömen alle Nationen. Viele Völker gehen und sagen: Auf, wir ziehen hinauf zum Berg des HERRN und zum Haus des Gottes Jakobs. Er unterweise uns in seinen Wegen, auf seinen Pfaden wollen wir gehen. Denn vom Zion zieht Weisung (Tora) aus und das Wort des HERRN von Jerusalem. Er wird Recht schaffen zwischen den Nationen und viele Völker zurecht-

² Ebd.

³ Siehe die Abbildungen in Klaus Koenen, Art. Schwerter zu Pflugscharen, in: WiBiLex, online: <https://www.bibelwissenschaft.de/de/stichwort/11412/> [8.3.2019].

weisen. Dann werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen umschmieden und ihre Lanzen zu Winzermessern. Sie erheben nicht das Schwert, Nation gegen Nation, und sie erlernen nicht mehr den Krieg.“ (Jes 2,2–4 [zitiert nach der ‚Einheitsübersetzung‘] // Mi 4,1–3)⁴

Ist die biblische Prophetie an das „Haus Jakob“ (Jes 2,5) adressiert, gelobt im UNO-Text das nunmehrige „Wir“, das sich mit den von Gott unterwiesenen Völkern identifiziert, die Umsetzung des Friedensbildes.

Der in den Schriften Israels in Entsprechung zur monotheistischen Entwicklung reflektierte universale Horizont (zur Sammlung der Völker siehe z. B. auch Jes 56,6–8 oder Jes 66,18–23) begegnet bei Paulus, der sich in Anknüpfung an die prophetische Tradition als von Gott berufener ‚Apostel der Völker‘ versteht, als radikal-inklusive Vision gegenüber klassischen zeitgenössischen Identitäts- und Abgrenzungsdiskursen:⁵

*Es gibt nicht Jude, noch Grieche,
es gibt nicht Sklave, noch frei,
es gibt nicht männlich und weiblich;
denn ihr alle seid einer in Christus Jesus. (Gal 3,28)*

Nicht eine Aufhebung der Unterschiede, sondern der exkludierenden, Hierarchien generierenden Unterscheidung ist anvisiert.

In der Taufformel wird kollektive Identität jenseits ethnisch-kultureller, sozio-ökonomischer und geschlechtlicher Kategorien artikuliert. Freilich wird das Einheit stiftende Moment christuszentriert konzipiert, um die universale Gotteskindschaft von „Abrahams Nachkommen“ (Gal 3,29) zu formulieren. Die Situation der nicht an Jesus Glaubenden liegt hier außerhalb des Blickfelds.

Anvisiert ist dabei nicht eine Aufhebung der *Unterschiede*, sondern der exkludierenden, Hierarchien generierenden *Unterscheidung*, wenn alle in eine versöhnte Gemeinschaft des Heils, gegenseitiger Toleranz und des Friedens gerufen sind. In einer nachpaulinischen Fortschreibung der Formel wird dazu auch auf die Schöpfungstradition und das hier verankerte Motiv menschlicher Gottesbildlichkeit Bezug genommen, wenn vom „neuen Menschen“, erneuert nach dem „Bild“ des Schöpfers, als übergeordneter Identitätsbestimmung die Rede ist (Kol 3,10–11).⁶ Leitbild für die heterogen zusammengesetzte, multikulturelle *eklesia* ist weniger das „Volk“, sondern neben Familienmetaphern wird die antike Metaphorik des Körpers verwendet, um eine tragfähige gemeinsame Identität für Menschen

⁴ In Joël 4,10 wird die Friedensverheißung angesichts dissonanter Wirklichkeitserfahrungen auf sarkastische Weise gerade ins Gegenteil verkehrt.

⁵ Im Gefolge der ‚neuen Paulusperspektive‘ (Stichwort ‚Paul the Jew‘) geht es nicht darum, christlichen Universalismus einem sich ethnisch definierenden Judentum gegenüberzustellen.

⁶ In Kol 3,11 verbindet sich ein noch stärkerer Fokus auf die ethnisch-kulturelle Differenz mit einer – für die Paulusrezeption wie die christliche Entwicklung problematischen – Ausklammerung des Genderaspekts.

unterschiedlicher Herkunft zu etablieren, welche Ethnizität als primären *boundary marker* transzendiert. Wenn Christus als *corporate identity* verleihendes Haupt des ekklesialen Leibes figuriert wird, tritt zugleich eine herrschaftskritische Zielrichtung gegen die römische imperiale Ideologie mit ihrem ebenso universalistischen Anspruch zu Tage, wo der Kaiser die Funktion des Oberhauptes über den Reichskörper einnimmt.

Ethnischen Kategorisierungen und national(istisch)en Ansprüchen stehen universale Visionen gegenüber.

In biblischer Tradition, die in der Idee universaler Menschenrechte rezipiert ist, lässt sich Identität nicht ‚identitär‘ bestimmen. Ethnischen Kategorisierungen und national(istisch)en Ansprüchen stehen universale Visionen gegenüber, deren Utopie einer friedlich geeinten Menschheit je neue Anstrengungen aufgibt: Zu welcher Anstrengung ist die Theologie heute fähig?

Die neue Ausgabe von LIMINA will Teil dieser Anstrengungen sein. Eröffnet wird sie von *Peter G. Kirchschräger*, der die untrennbare Einheit von Demokratie und Menschenrechten aufzeigt und dann der Frage nachgeht, welche menschenrechtliche Verantwortung den Religionen zukommt.

Robert J. Schreiter versteht in seinem Beitrag Nationalismus und Populismus als Reaktionen auf die wachsende Ungleichheit im Zuge der Globalisierung. Diesen Herausforderungen stellt er den gegenwärtigen Diskurs um den Begriff der ‚Katholizität‘ als mögliche Antwort der Theologie gegenüber.

Selten sind unterschiedliche Weltansichten so aufeinandergeprallt wie seit 2015 in den Debatten um die Flüchtlingskrise. Auch die Menschenrechte stehen dabei auf dem Spiel. *Marianne Wasmaier-Sailer* fragt deshalb in ihrem Artikel, wie hier einer Aushöhlung des Menschenrechtsbewusstseins wirksam entgegengearbeitet werden kann.

Ebenso zeigen sich bei Fragen der Flucht und Migration deutliche Konfliktlinien innerhalb der christlichen Sozialethik. Gegen aktuelle zivilgesellschaftliche und individualistische Tendenzen der Sozialethik betont *Axel Bernd Kunze* die bleibende Bedeutung der Rechtsfunktion des Staates als Grundlage eines humanen Gemeinwesens.

Zwei Beiträge widmen sich konkreten Spannungsfeldern von Nationalismus, Religion und Theologie. *Hande Birkalan-Gedik* zeigt, dass die Idee des Nationalismus stets auch eine Gender-Komponente besitzt. In einer

Analyse der Diskurse und Praktiken der türkischen Regierungspartei AKP erhellt sie deren Verknüpfung von Nationalismus und religiöser Symbolik am Beispiel ihrer Rede vom Märtyrertum. *Kurt Remele* beleuchtet in seinem Artikel die Hintergründe für die Unterstützung von Donald Trump durch evangelikale und fundamentalistische Christinnen und Christen in den USA.

Im abschließenden Beitrag zeichnet *Franz Gmainer-Pranzl* auf der Grundlage der Ekklesiologie des Zweiten Vatikanischen Konzils ein klares Profil von Kirche als ‚Weltkirche‘, die durch die Haltung einer selbstkritischen Globalität ihre Universalität und Katholizität neu entdeckt und so wahrhaft ‚Kirche für die Welt‘ sein kann.

In der neu eröffneten Rubrik „Open Space“ nimmt ein Erfahrungsbericht von *Rita Perintfalvi* Stellung zur Situation in Ungarn.

Wir freuen uns, wenn Sie Ihr Interesse an [LIMINA](#) durch ausgiebige Lektüre stillen. Sie haben auch die Möglichkeit, sich über www.limina-graz.eu als Leserin bzw. Leser zu registrieren. Feedback ist jederzeit über die Adresse redaktion@limina-graz.eu willkommen.

tolle lege – nimm und lies

Christian Feichtinger und *Andrea Taschl-Erber*
Issue Editors, im Namen des gesamten Herausgeberteams